Der Zeitspiegel

Nr. 20. **Illustrierte Unterhaltungsbeilage.** **1896.**

Die Gattin eines Forschers.

Auf dem Kirchhof des englischen Ortes Mortelake wurde vor einigen Tagen die Gattin Richard Burton's, jenes berühmten Forschers und Orientalisten begraben, der von dem Dichter Mac Carthy als „der letzte und edelste der wandernden Ritter" bezeichnet wird. Das aus Marmor gebildete arabische Zelt aber, das heute die beiden Gräber des Burton'schen Paares überragt, soll ein Symbol für das von der Frau des großen Forschers treu geteilte Wanderleben sein, das beide mehr als zwanzig Jahre hindurch in dem Innern Afrikas, in dem Utah-Lande, wie auf den isländischen Steppen heldenmütig mit einander ertragen haben.

Lady Burton war die reiche und schöne Tochter der Familie der alten und stolzen Arundell de Wardour. Eine merkwürdige Prophezeiung, die einst eine Zigeunerin ihr gegeben, hat Isabel niemals vergessen; denn sie erfüllte sich in eigenartiger Weise. Die Zigeunerin hatte ihr nämlich gesagt: „Du wirst Dich einem heimat- und vermögenslosen Manne vermählen, und selbst, gleich einer Zigeunerin, wirst Du ruhelos, aber in steter Liebe, das Zelt als Dein Heim betrachtend, mit ihm umherwandern."

Es war nur kurze Zeit nach dieser Prophezeiung, als Isabel an dem Strande in Boulogne-sur-Mer, wo sie mit ihrer Familie im Sommeraufenthalt weilte, an der Küste einem Unbekannten von schlanker Gestalt, gebräuntem Teint, mit großen, schwarzen Augen begegnete, einer jener ritterlichen Erscheinungen, wie sie die Legende beschreibt; es war Richard Burton, der soeben aus Mekka zurückkehrte, wohin er — als erster Christ — unter der Verkleidung eines Derwischs die gefährliche Pilgerfahrt unternommen hatte.

Die Blicke Burton's und Isabel Wardours waren einander begegnet, und im selben Moment bemerkte Isabel in ruhigstem Tone zu ihrer sie begleitenden Schwester: „Der da wird mein Gatte." Und auf die Erwiderung dieser: „Thörin, Du weißt ja weder des Fremden Namen, noch wer es ist," beharrte das junge Mädchen: „Er werde mein Gatte! Unsere Blicke haben uns einander verlobt." Und wenige Tage später schon sollte der Zufall auf einem Balle beide zusammenführen, und beide gelobten sich noch selbigen Tages, einander für immer anzugehören.

Es war nur zu begreiflich, daß die Familie der Arundell de Wardour dieser Verbindung ein starres Nein entgegensetzte. War Richard Burton doch nichts



Bei der Heuernte. (Text s. S. 79.)

als ein armer Abenteurer. Dem „niemals“ der Ihrigen begegnete Isabel mit der Versicherung, daß ihr Ausharren das Nein der Familie überdauern würde, und dem Geliebten gelobte sie, das Zelt mit ihm einem Fürstenschloß vorziehen und ihm treu bleiben zu wollen. Burton hingegen versprach seiner Braut, durch Ruhm und Ehre sie ihrer Familie abringen zu wollen, zu welchem Zweck er bald hinauszog, um an der von England damals erstrebten Entdeckung der Nil-Quellen mitzuarbeiten. „Ich kehre berühmt und Deiner würdig zurück,“ so lautete sein Abschiedswort.

Um dieses Versprechen zu erfüllen, mußte der Mutige sechs Jahre hindurch in der Nacht des „schwarzen Erdteils“ unter tausend Todesgefahren, von dem verzehrenden Fieber heimgesucht, zubringen. Daheim aber, trotzdem er kein Lebenszeichen zu der Braut dringen lassen konnte, harrte diese seiner in Treue. Isabel las alle Bücher, alle Zeitungen, und an jedem Abend schrieb sie einen Auszug der europäischen Ereignisse nieder, damit ihr Verlobter bei seiner Rückkehr aus der langen Verbannung alles erfahren sollte, was sich inzwischen in der Welt zugetragen hatte.

Doch die rührende Treue des Mädchens vermochte in nichts den Stolz der Arundells zu erweichen. Das sollte endlich erst der Ruhm ermöglichen, der Burton umstrahlte, als er in sein Heimatland zurückkehrte. Die Angehörigen Isabel's gaben jetzt die Ehe zu, und nun begann ein Miteinanderleben, wie es in gleicher Weise kaum unter Gatten je vorgekommen sein dürfte. Lady Burton begleitete ihren Mann, dessen Nomadenleben von nun an ununterbrochen mit ihm teilend, nach den Küsten Afrikas, nach Brasilien, in die Wüste, ohne vor den von ihm selbst ertragenen Gefahren, vor den zahllosen Kämpfen zurückzuschrecken. Sie lernte die Hacke ebenso geschickt handhaben wie die Flinte, um die Wege sich im Urwald zu ebnen und die Angriffe der Wilden und der Bestien abzuwehren. Sie gewöhnte sich — die vornehme, verwöhnte Frau —, als Mann gekleidet zu gehen und sich als Sohn oder Bruder Richard Burton's bei den wilden Berber-Stämmen auszugeben. Wie oft mußte sie nicht die Ströme Louisiana's mit Lebensgefahr durchschwimmen und durch ihr heldenmütiges Beispiel ihrem Gatten neuen Mut einflößen! In den Mußestunden aber war Isabel Burton in gleichem Maße die geistige Gefährtin des Mannes, dessen ruhelose Dasein zu teilen sie sich glücklich fühlte. Sie nahm an allen seinen litterarischen Arbeiten getreuen Anteil, half ihm die Geheimnisse fremder Sprachen erforschen und ward ihm eine bewährte Stütze bei seiner als mustergiltig geltenden Uebersetzung von „Tausend und eine Nacht,“ für die dem Forscher allein ein Preis von 100000 Francs gezahlt wurde. Und doch hat Lady Burton niemals — und dies mag ihr zum besonderen Verdienst gereichen — für sich auch nur den geringsten Ruhm, die geringste Anerkennung in Anspruch genommen.

Nach dem Tode ihres Mannes verbrachte Lady Burton den Rest ihrer Tage damit, das Leben ihres „wandernden Ritters“ zu schreiben. Die Verehrung für den Toten nahm bei der seltenen Frau die verschiedensten Gestalten an, zu deren bedeutsamsten wohl die Thatsache zu zählen ist, daß sie das Angebot eines Londoner Verlegers, der ihr kurz nach dem Tode Richard Burton's für dessen noch ungedruckte Uebersetzung des persischen Romans „Der Paradiesgarten“ 150000 Frcs. bot, mit der Begründung zurückwies, daß die Arbeit nicht ganz zu Ende geführt sei und so den Ruhm des Verstorbenen schmälern könnte. In Gegenwart des Verlegers überlieferte Lady Burton — da jener sie an ihre bescheidene materielle Lage erinnerte und auf der Ueberlassung des Gedichts bestand — das Werk den Flammen.

Das „Gedicht“ jener Ehe aber hat mit der Bestattung der seltenen Frau auf dem Kirchhof von Mortelake seinen Abschluß gefunden. Wie sie den Hauptteil ihres Lebens „unter einem Zelt mit dem heimat- und vermögenslosen Mann verbracht“, so ruht sie jetzt unter einem solchen aus Marmor neben diesem aus, als Weib und Gattin den gleichen Ruhm für sich genießend, wie er dem großen Forscher zuteil geworden.

„Mutter!“

„Mutter!“ schallt es immerfort
Und fast ohne Pause,
„Mutter!“ hier und „Mutter!“ dort
In dem ganzen Hause.

Ueberall zugleich zu sein,
Ist ihr nicht gegeben,
Sonst wohl hätte sie, ich mein',
Ein bequemer Leben.

Jedes ruft und auf der Stell'
Will sein Recht es kriegen,
Und sie kann doch nicht so schnell
Wie die Schwalbe fliegen.

Ich fürwahr bewund're sie,
Daß sie noch kann lachen.
Was allein hat sie für Müh',
Alle satt zu machen!

Kann nicht einen Augenblick
Sich zu ruh'n erlauben;
Und das hält sie gar für Glück!
Sollte man es glauben?

J. Trojan.

Kampf um Liebe.

Aus dem Englischen übertragen von **Adele Reuter.**
(Fortsetzung.)

„Der Himmel stehe mir bei!“ flüsterte er vor sich hin. Er erschrak über ihr bleiches Gesicht. Selbst ihre Lippen waren weiß und die großen weißen Augen dunkel umrändert. Ein feierlicher Hauch lag über ihrer ganzen Erscheinung. Langsam ging er ihr entgegen und reichte ihr die Hand. Heute lächelte sie ihn nicht freundlich an, wie sie es sonst that, wenn er sie begrüßte. Sie legte ihre Hand auf seinen Arm und flüsterte: „Mein armer Mark!“

„Dein Stolz hat den Sieg errungen über Deine Liebe, Isabel“ sprach er betrübt. „Ich lese mein Schicksal in Deinen Augen. Mach es kurz.“

„Es giebt keinen Ausweg aus diesem Labyrinth. Vergebens habe ich mich abgemüht. Mein Herzblut möchte ich für Dich hingeben, aber den Ruhm und die Ehre meines Hauses kann ich Dir nicht opfern. Die Paynes hielten ihren Namen stets in Ehren und so soll es bleiben.“

„Mein Urteil ist gesprochen“ rief er stolz. „Ich werde mein Schicksal tragen. Der Sohn des Kaufmannes“ fuhr er mit erhobenem Haupte fort „den Du nicht wert hältst, Deinen Namen zu tragen, wird sich aus eigener Kraft einen Namen erringen, den ganz England preisen soll. Wenn Du stolz bist, ich bin es auch. Behalte Deinen Namen.“ Ungestüm schlang sie ihre Arme um seinen Hals und weinte bitterlich an seiner Brust.

„Nicht so laß uns scheiden Mark!“ rief sie in unsäglichem Schmerz. „Mein Herz wird Dir angehören, so lange ein Atemzug in mir ist. Mir ist, als wenn man mich zu Tode führte. Quäle mich nicht noch mehr, Geliebter! Du meine erste und meine letzte Liebe!“

„Wie groß muß Dein Stolz sein, der solche Liebe überwindet!“

„Nenne es Stolz oder wie Du willst, es ist die Gewohnheit meines Lebens. Dein Weib kann ich nicht werden und wenn ich es wäre, würde ich, ich fühle es, namenlos unglücklich sein. Laß ab, Dich und mich zu quälen. Ich kann nicht anders. Lebewohl, Geliebter!“

Er schloß sie an seine Brust und küßte sie unter heißen Thränen. Dann entfernte er sich eilenden Schrittes.

Wehmütig sah sie ihm nach, bis er ihren Augen entschwunden war. Dann setzte sie sich hin und weinte bitterlich.

Kapitel 23.

Graf Connor saß in seiner Bibliothek und gedachte seiner Tochter, die sich auch heute wiederum hatte entschuldigen lassen. Da öffnete sich die Thür und Isabel betrat den Raum. Jugend und Lieblichkeit waren aus ihrem Antlitz verschwunden, ihre Augen trugen die Spuren schlafloser Nächte und vieler Thränen. Der Graf erschrack heftig. Anstatt seiner blühenden Tochter sah er ein bleiches, abgehärmtes Frauenantlitz vor sich.

„Ich habe Dir etwas mitzuteilen, Papa“ begann sie leise. „Laß es mich bald sagen, so lange meine Kraft ausreicht.“

Aller Wohlklang war aus ihrer Stimme gewichen. Der Graf sprang auf. „Mein Kind, meine Isabel, was ist mit Dir?“ rief er in höchster Bestürzung. „Ich werde sogleich an Sir Forster nach London telegraphieren.“

„Das ist nicht nötig, Papa, er kann mir nicht helfen; mein Geist ist krank und nicht mein Körper.“ Sie kniete neben ihm nieder und legte ihren Kopf an seine Brust. „Ich muß Dir etwas mitteilen, Papa“ fuhr sie tonlos fort. „Ich habe mich von Mark getrennt und werde ihn niemals wiedersehen.“

„Isabel, warum hast Du das gethan?“ rief der Graf erschrocken.

„Wir sind beide schuldlos. Ein grausames Geschick hat uns mit rauher Hand auseinandergerissen.“

„Erzähle mir alles, mein Kind.“

„Er ist edel und treu, tapfer und mutvoll, er ist ein Held und doch kein Edelmann. Wie er mir selbst erzählte, ist er der Sohn eines Kaufmannes. Unmöglich kann ich, die Erbin der Paynes von Carlyon sein Weib werden.“

Tiefe Stille herrschte in dem Raum; der Graf erbleichte, krampfhaft ballte er die Hände zusammen.

„Ich kann nicht ohne ihn sein,“ fuhr sie nach einer Weile fort „mein Leben ohne ihn ist finstere Todesnacht, und dennoch würde ich es nicht ertragen, den altehrwürdigen Ruhm meines Geschlechtes zu beflecken, indem ich — die erste aus dem Hause Payne — eine Mißheirat einginge. Die Ehre unseres Namens werde auch ich hochhalten.“

„Du hast zu rasch gehandelt, Isabel. Ich habe Dir volle Freiheit gelassen in der Wahl des Mannes, dem Du für das Leben angehören willst, weil ich das Elend, das aus einer Ehe ohne Liebe entspringt, allzu oft und allzu nahe mit angesehen habe. Ich billigte Deine Wahl aus vollem Herzen und — ich füge es hinzu — ich hätte sie auch gebilligt, wenn ich es gewußt hätte, was Du mir soeben mitgeteilt hast. Ich bin auch stolz auf den Ruhm meines Geschlechtes, mein Stolz geht aber nicht so weit, daß ich demselben Leben und Liebe opfern möchte. Du lebst in einer Welt von Vorurteilen, Isabel, über die heutigen Tages viele mitleidig die Achsel zucken.“

„Um so mehr müssen wir, die es angeht, unseren durch das Alter geheiligten Grundsätzen treu bleiben.“

„Dem vermag ich nicht ganz beizupflichten“ erwiderte der Graf. „Die Unterschiede zwischen Rang und Stellung verschwinden mehr und mehr. Nicht der Adel der Geburt ist es, der heute die höchsten Ehrenstellen der Nation einnimmt, die Heroen des Geistes haben ihnen längst den Rang abgelaufen. Sie, die die Höhen der Wissenschaft und der Kunst erklettert, die sich durch die Energie des Geistes, durch den Mut der Gesinnung eine Stellung im Leben errungen haben, repräsentieren den wahren Adel der Nation, gleichgültig, ob sie dem Geburtsadel angehören oder Kaufmannssöhne sind.“

„Würdest Du, Papa,“ fragte sie „der du mich liebst und stolz bist auf den Ruhm unseres Hauses, es gern gesehen haben, wenn ich den Sohn eines Tuchmachers geheiratet hätte?“

„Wenn dieser Mann Mark Dalton war, würde er mir als Schwiegersohn angenehm gewesen sein“ erwiderte der Graf nach kurzem Schweigen.

„Ich hoffte, Du würdest mich unterstützen in meinem verzweifelten Kampf zwischen meiner Liebe und der Ehre unseres Hauses. Es war ein Irrtum.

Alles verläßt mich. Und doch kann ich nicht anders handeln. Der ganze Stolz meines Lebens gipfelt in dem Bewußtsein, daß ich eine Payne von Carlyon bin und diesem Namen Ehre mache."

„Armes Kind" sprach er zärtlich — „meine arme Isabel!"

„Ja, ich bin arm, habe ich doch alles verloren, was mir teuer war auf Erden. Nenne es Stolz, nenne es Angewöhnung oder Ueberzeugung, was aus mir spricht; ich möchte eher sterben, als Mark heiraten, so heiß ich ihn liebe."

„Dann allerdings ist es vergeblich, Dir zuzureden" erwiderte der Graf. „Thue, was Du für recht hältst, mein Kind."

„Papa" bat sie und klammerte sich an ihn mit zitternden Händen — „Sei gut zu mir. Du weißt nicht, wie ich leide. Hilf mir, Papa!"

Traurig sah er sein armes Kind an. Wie sollte er ihr helfen? „Ich werde thun, was in meinen Kräften steht, Isabel" erwiderte er betrübt.

„Führe mich hinweg von diesem Ort, Papa. Ich kann in diesen Räumen, an die sich so viele Erinnerungen an meine glücklichsten Tage knüpfen, nicht mehr leben. Jede Stunde, die ich hier noch zubringe, vergrößert meine Qualen. Ich möchte aus der Welt fliehen. Laß uns nach Fenton Woods übersiedeln. Laß uns in unsere nordische Heimat fliehen! Willst Du, Papa, und bald?"

„Ich muß. Sobald wir uns unserer Gäste entledigt haben, wollen wir reisen. Ich will es morgen versuchen, ihnen die Abreise nahe zu legen. Wichtige Geschäfte rufen mich nach Fenton Woods und Dir ist eine Luftveränderung dringendes Bedürfnis. Ist es Dir recht, Isabel, wenn wir übermorgen reisen?"

„Gewiß, Papa" erwiderte sie mit einem tiefen Seufzer. „Wie schwer ist das Leben! Und ich glaubte, es sei lauter Glanz und Freude! Wie soll ich die Zukunft ertragen?"

„Denke stets daran, Isabel, daß Du selbst Dein Unglück gewollt hast. Du allein hast Mark in die Ferne getrieben, ein Wort von Dir kann ihn zurückrufen."

„Er würde wiederkommen" sprach sie traurig vor sich hin. „Gewiß würde er kommen und Glück und Liebe mit sich führen; doch leichter wäre es mir zu sterben, als das erlösende Wort zu sprechen, Papa."

„Dann mußt Du Deine Qualen ertragen, armes Kind, und es der Zeit überlassen, sie zu lindern! Wie wäre es übrigens, wenn wir einige Zeit ins Ausland gingen, anstatt nach Fenton Wood? Mir würde es lieber sein. Hast Du nicht Lust, mit mir nach Deutschland zu reisen oder in die Schweiz?"

„Ach nein, Papa" erwiderte sie schaudernd. „Ich sehne mich nach der Einsamkeit und Ruhe des Waldes, dort wird mir vielleicht wohler werden."

„Wie Du willst, mein Kind. Weißt Du, daß Mark heute Nachmittag abgereist ist?"

„Ich wußte, daß er gehen würde."

„Als er das Schloß verließ, war ich nicht zu Hause. In einem Billet teilte er mir mit, daß er genötigt sei, sofort abzureisen, Du würdest mir sagen, warum. Ich hatte ihn sehr lieb gewonnen und hätte ihm gern Lebewohl gesagt. Er war ein edler Mensch."

„Schone meinen Schmerz, Papa! Ich weiß, was ich an ihm verloren habe. O mein Gott! wer hätte geglaubt, daß mein Glück so enden sollte!"

„Wie ist es denn nur möglich gewesen, Isabel, daß Du Dich so hast irren können? Du erzähltest mir doch, daß Mark ein Dalton von Alsbury sei. Wie kamst Du darauf?"

Einen Augenblick schwieg sie verlegen. Sollte sie ihrem Vater bekennen, in welch schändlicher Weise sich Wilson an ihr gerächt hatte? Sie war sicher, daß er diese That nicht ungestraft hingehen lassen werde. Besser war es, er wußte es nicht.

„Es war ein Irrtum" erwiderte sie kurz „der durch die Wilsons entstanden ist."

Der Graf löste seine Arme von ihrem Halse und erhob sich. „Du bedarfst der Ruhe, mein Kind, Deine blassen Wangen ängstigen mich. Laß morgen alles für unsere Reise ordnen. Uebermorgen reisen wir ab. Gute Nacht, mein armes Kind."

* * *

Georg Wilson saß einsam in seinem Arbeitszimmer. Lady Alice weilte mit ihrem Söhnchen bei Verwandten. So hatte er Muße, über sein Schicksal nachzudenken. Zweierlei hatte ihm an jenem Tage bestätigt, daß sein Racheplan gelungen war, zunächst die Nachricht, daß Hauptmann Dalton Carlyon plötzlich verlassen habe, sodann die Kunde, daß Lady Isabel erkrankt sei. Die Katastrophe, die er eingeleitet hatte, war hereingebrochen; er hatte seinen Freund betrogen, um seinen Durst nach Rache zu befriedigen, seine eigene Ehre hatte er geopfert.

Nun das Werk vollendet war, machte es seinem Urheber keine Freude. Er suchte sich einzureden, Dalton werde sich zu trösten wissen, wie er sich habe trösten müssen, und daß Lady Isabel krank sei, könnte ihm eigentlich gleichgültig sein; es gelang ihm nicht. Er nannte sich selbst Feigling und Verräter. Die Einsamkeit vermehrte seine Qualen.

Dunkel war der Abend, noch erstrahlte kein Stern am Firmament, lautlose Ruhe herrschte ringsum. Die milde Herbstluft gestattete noch kein Feuer im Kamin und doch fehlte sein lustiges Flackern in dem großen, stillen Raum, den die Studierlampe nur schwach erhellte. Graue Schatten huschten gespenstisch an den Wänden und in den Winkeln hin und her. Er glaubte das Rollen eines Wagens zu hören, doch wer konnte ihn besuchen, während Lady Alice verreist war? Plötzlich gewahrte er — und sein Herz stand still vor Schrecken — wie sich eine hohe Gestalt in dunklem Mantel von den Schatten loslöste und auf ihn zuschritt. Mit einem Schrei des Entsetzens sprang er auf; die geheimnisvolle Gestalt schlug den schwarzen Schleier zurück, das bleiche, verstörte Antlitz Isabels starrte ihn an. Er stieß einen leisen Schrei aus, als er sie erkannte; unfähig zu sprechen, stand er ihr gegenüber.

„Ich ließ mich nicht anmelden" begann sie leise „weil ich befürchten mußte, Sie würden sich vor mir verleugnen lassen und doch hatte ich Ihnen etwas zu sagen."

Schaudernd wich er vor ihr zurück. Lieber hätte er dem Tode ins Angesicht geschaut, als dieser ernsten Frau, die ihm sein Verbrechen vorzuhalten kam. Kalt und fest blickte sie ihn an. Er rang nach Fassung. Schweigend bot er ihr einen Stuhl an, den sie mit einer leichten Bewegung ihrer Hand ablehnte.

„Nicht länger als nötig werde ich unter Ihrem Dache weilen" fuhr sie fort. „Ich war einst ungerecht und schroff zu Ihnen. Kindischer Stolz und Umstände, die Sie nicht zu würdigen wissen, verleiteten mich, Ihnen gegenüber Worte zu gebrauchen, deren ich mich nachher schämte. Sie schworen mir Rache. Als ich später selbst lieben lernte und fühlte, was Sie um mich gelitten haben mochten, bat ich Sie um Verzeihung, die Sie mir, wie ich wähnte, auch gewährten. Sie haben trotzdem Ihr Rachewerk vollendet. Niemals aber hätte ich Ihnen zugetraut, daß Sie so ehrlos und feige sein könnten, einen Ihrer besten Freunde mit kaltem Blute Ihrem Rachedurst zu opfern. Ihr Plan ist glänzend gelungen; Ihre Rache ist vollendet, Sie können stolz darauf sein. Mich haben Sie zeitlebens unglücklich gemacht. Das wird Ihnen Freude bereiten, daß Sie aber dem, der sich Ihr Freund nannte und Ihnen harmlos vertraute, das Herz gebrochen, daß Sie sein blühendes Leben zerstört haben, das war mehr als grausam, das war nichtswürdig."

„Warum heiraten Sie ihn nicht!" rief er niedergeschmettert. „Es ist Ihr eigener Wille, wenn Sie beide unglücklich sind."

(Fortsetzung folgt.)



Freiherr von Schrader †.



Zeremonienmeister von Kotze.

Vermischtes.

Das Duell zwischen den Zeremonienmeistern Freiherrn von Schrader und Herrn von Kotze hat weit über die unmittelbar daran beteiligten Kreise Aufsehen erregt. Nicht nur wegen seines traurigen Ausgangs — Freiherr von Schrader erlag nach zwei qualvollen Tagen seiner tötlichen Verletzung — sondern auch wegen der Bewegung, die anläßlich dieses aus eines kurz vorhergehenden Duells, in dem Rechtsanwalt Zenker in Potsdam fiel, ein Parlament gegen den Zweikampf entfesselt wurde. Ueber die Vorgänge, die dem Duell Kotze-Schrader vorausgingen, mag folgendes zur Orientierung dienen: Im Winter 1892 wurden zuerst zahlreiche Mitglieder der Hofgesellschaft durch anonyme Briefe belästigt, die nach Lage der Dinge nur von einem intimen Kenner der in Frage kommenden Kreise geschrieben sein kennten. Der gemeinste Klatsch wurde in diesen Briefen breitgetreten, und es war nur zu natürlich, daß man alles aufbot, des Thäters habhaft zu werden, umsomehr, als der Kaiser selbst auf strengste, schonungsloseste Untersuchung drang. Die größere Oeffentlichkeit erfuhr von alledem erst, als ein hoher Hofbeamter, der Zeremonienmeister Freiherr von Kotze, unter dem Verdachte, der Briefschreiber zu sein, in das Militärgefängnis in Berlin eingeliefert und Wochen lang in strenger Haft behalten wurde. Herr von Kotze bot mit Unterstützung seiner Familie alles auf, den Verdacht zu entkräften. Freiherr von Kotze wurde von dem Militärgerichtshofe freigesprochen; das Erkenntnis wurde allerhöchst bestätigt. Nun mußte er sich gegen den Mann wenden, der die Behörden bei ihren Nachforschungen auf seine Spur gelenkt hatte. Und das war sein Kollege Freiherr von Schrader. Er stellte bei dem Staatsanwalt gegen ihn einen Strafantrag wegen wissentlich falscher Verleumdung. Mit der Begründung, daß Freiherr von Schrader im guten Glauben gehandelt habe, wurde der Strafantrag zurückgewiesen, ebenso wurde auch die folgende Privatklage abgelehnt. Zwischendurch ging noch ein Duell zwischen Zeremonienmeister von Kotze und dem Baron Reischach, der zu Schraders Partei gehörte, und zwischen Freiherrn v. Schrader und Dietrich von Kotze, einem Vetter des Zeremonienmeisters, welch' letzterer in seinem Duell einen Schuß in den Oberschenkel erhielt, davon aber bald geheilt wurde. Nach Zurückweisung der von Kotze'schen Strafanträge wurde Freiherr von Schrader vor das Militärgericht zur Untersuchung gezogen, weil sein gegen einen Kameraden ausgesprochener Verdacht sich nicht bewahrheitet habe. Freiherr von Schrader vertrat die Ansicht — der auch das Offizierkorps der Ziethen-Husaren beitrat — daß er dem recherchierenden Kriminalbeamten seine Wahrnehmungen hätte mitteilen müssen; aber das Offizierkorps des Ulanenregiments in Hannover erkannte gegen ihn auf eine Verwarnung, gab Herrn von Kotze seine Ehre wieder und damit die Verpflichtung als Offizier, seinen Gegner vor die Pistole zu fordern. Mit welchem Ausgange wissen unsere Leser.

Das Rad der Zeit. Aus Siebenbürgen kommt dem Wiener „Fremdenblatt" von zarter Damenhand ein gereimter Stoßseufzer zu. Des Mädchens Klage lautet:

Ach, das edle Weib von heute,
Das bekanntlich Rosen flicht,
Spricht vom Zweirad und vom Dreirad,
Doch vom Spinnrad spricht es nicht.
Und der Junggesell von heute
Folgt errötend ihrer Spur,
Spricht vom Zweirad und vom Dreirad,
Doch von Heirat — schweigt er nur!

Vermischtes.



Treptower Thor zu Neubrandenburg.

In der Reihe der von uns in den letzten Nummern gebrachten interessanter alter Thorbauten lassen wir heute die Abbildung des Treptower Thors in Neubrandenburg folgen. Dieses Thor, das im 14. Jahrhundert erbaut ist, ist ein einzig dastehendes Bauwerk der gothischen Epoche, das ganz in Backstein errichtet ist. Der Spitzbogen der Durchfahrt wird von hohen, ebenfalls spitzbogigen Nischen flankiert. Das dachartige Obergeschoß wird von Giebelfeldern in reinstem Stil eingenommen, die von Thürmchen von einander getrennt sind und je drei Rosetten tragen, deren zwei kleinere paarweise unter der großen angeordnet sind.

Bei der Heuernte. Zwar trennen uns noch einige Wochen von der heuduftenden Erntezeit, aber es sprießt und grünt ihr auf den Wiesen und Raimen lustig entgegen. O poesievolle Zeit, wenn der silbrig glitzernde Mond sich im Wiesenbache spiegelt, und die berauschenden Hauch ausströmenden Heuhaufen dicht in Reih und Glied dastehen. Es athmet von Vergänglichkeit und Auferstehen! Zuerst prangt die grüne Matte im Jugendglanz des Frühlings. Da kommt der unbarmherzige Schnitter und mäht sie mit weitausholenden Streichen. Aber erquickender Regen und warmer Sonnenschein machen die Wiese bald wieder grün und reifen von neuem zur Ernte. Erst wenn herbstliche Winde über die Stoppeln wehen, erstirbt auch das Leben der Gräser, die dann bald von dem weißen Leichentuch des Winters bedeckt zu werden. Wahrlich verwunderlich ist's, daß die Zeit der Heuernte nicht mehr Dichter veranlaßt hat, zu ihren Ehren den Pegasus zu besteigen. Oder streikt etwa bei dieser Gelegenheit Pegasus, um nicht als „Heupferd“ angesprochen zu werden? Freilich der biedere Landbewohner kennt lyrische Anwandlungen nicht; er freut sich, wenn er „sein Heu drin hat,“ wenn er die Nahrungssorgen für sein Vieh den langen bangen Winter hindurch los ist. Aber doch ist die Heuernte auf dem Lande mit die fidelste Zeit, und bei aller Arbeit in Staub und Hitze ist Mensch und Tier, wie uns das Bild auf der Titelseite zeigt, unverdrossen und wohlauf.

Von der Körpergröße berühmter Männer. Es ist merkwürdig, daß die meisten hervorragenden Geistesgrößen, deren Namen eine weltgeschichtliche Bedeutung erlangt haben, entweder klein oder höchstens von mittlerer Statur waren. Man denke nur an Cromwell, Friedrich des Großen, Napoleon I. Nicht nur allein klein, sondern geradezu mager und unansehnlich war Prinz Eugen, „der edle Ritter“, und der Marschall von Luxembourg hatte einen schwachen, schiefen Körper. Klein und obenein noch lahm soll auch Agesilaus, einer der berühmtesten Feldherrn des Altertums, gewesen sein. Ebenfalls klein waren auch die berühmten Philosophen Aristoteles und Kant, während Spinoza und Leibniz kaum Mittelgröße aufwiesen. Moses Mendelssohn zog sich schon als Knabe durch übermäßige geistige Anstrengung ein Nervenleiden zu, als dessen Folgen Rückgratsverkrümmung und fortwährende Kränklichkeit zurückblieben. Von Johann Gottlieb Fichte sagt dessen Sohn J. H. Fichte: „Klein, aber von kräftig zusammengedrängter Statur, blutreich und muskelstark, deutete sein Körper auf zurückgehaltenen Wuchs, wie er durch die ungünstigen Verhältnisse seiner Jugend sich nicht gehörig hatte entwickeln können.“ Hegel's früh gealterte Gestalt hatte nichts Imponierendes; jahrelange ununterbrochene Geistesarbeit hatte Stirn und Wange gefurcht, und die Züge erschienen alt und welk. Schoppenhauer, Lotze, Schleiermacher und Ritschl waren auch nicht groß, und der große Mathematiker Newton, der zu früh auf der Welt kam, war von auffallender Kleinheit und Schwächlichkeit; als Mann wurde er aber korpulent. Der berühmte Astronom Kepler, ein Siebenmonatskind, blieb immer klein und hager. Der Botaniker Linné erreichte Mittelgröße. Sehr winzig waren auch die Schriftsteller Chrysipp und Voltaire, ebenso Rousseau, der sich selbst in seinen Bekenntnissen als kaum lebensfähig gewesenes Kind bezeichnete. Der berühmte Maler Michelangelo wird als mager, von kräftigen Sehnen, eher klein als groß, aber mit breiten Schultern geschildert. Der Komponist Haydn war klein, aber stämmig und von starkem Knochenbau. Mozart's kleiner und magerer Körper bekam in den letzten Lebensjahren mehr Fülle, nur sein Kopf war verhältnismäßig groß. Beethoven war auch nicht von hohem Wuchse, besaß indeß kräftige Muskeln und einen großen Kopf. Schuberts Figur blieb unter Mittelgröße. C. M. von Weber war klein und schwächlich. — Jedoch nicht alle Geistesheroen, deren Thaten und Werke unvergeßlich bleiben werden, sind von Natur klein gewesen. Cäsar, Karl der Große, Wallenstein, Gustav Adolf, Washington, Moltke und vor allem Fürst Bismarck beweisen, daß geistige Anstrengung, wenn sie mit körperlichen Leistungen verbunden ist und der Körper in der Jugend gestählt wird, und Anlagen dazu vorhanden sind, das Wachstum nicht aufzuhalten vermag. — Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß auch der „Ordensstern des Genius“, das Auge großer Männer, zwar nicht immer groß ist, wohl aber in Momenten der Erregung oder Begeisterung ungewöhnlich leuchtet und den durchdringenden Geist seines Besitzers verrät. Man denke nur an das große Auge Friedrichs des Großen, den kühnen Blick Napoleons I. und Bismarck's, der bis in sein hohes Alter hinein noch nichts von seinem Feuer verloren hat.

Ein Neger über den deutschen Kaiser. Bei einer Kaiserfeierlichkeit in Kamerun hielt der Neger Abel vor den Buschleuten folgende, vom „Basler Missionsmagazin“ wortgetreu übersetzte Rede: „Der deutsche Kaiser ist der mächtigste und klügste Mann in der Welt. Er sieht die Schätze im Innern der Erde und läßt sie heraufholen! Er läßt eiserne Fäden um die Welt spannen, und sobald er die Fäden berührt, fahren seine Worte in die Welt hinaus! Er hat Dampfschiffe, die auf trockenem Land herumfahren! Wenn ein Berg im Wege steht, so läßt der Kaiser ein Loch durch den Berg stoßen! Ist ein Fluß im Wege, so baut er eine Straße durch die Luft! Obgleich der deutsche Kaiser reicher ist, als alle anderen Menschen zusammen, so hat er doch nur eine Frau, und obgleich seine Frau die schönste von der Welt ist, so hat er doch nichts für sie bezahlen müssen!“

Bevölkerung Europas im Jahre 1895. Nach einer Zusammenstellung der Revue scientifique beträgt die Gesamt-Bevölkerungsziffer für Europa im Jahre 1895 367 449 500 Einwohner; da im Jahre 1885 337 526 700 gezählt wurden, so ist in diesen zehn Jahren eine Zunahme von 29 922 800 oder eine jährliche Zunahme von im Mittel 0,88 pCt. zu verzeichnen. Für die größeren Staaten gestaltet sich die Zunahme folgendermaßen: Rußland 12 510 800, d. i. jährlich 1,46 pCt., Deutschland 4 522 600, oder 0,96 pCt., Oesterreich-Ungarn 3 502 200 oder 0,92 pCt., Großbritannien 2 452 400 oder 0,66 pCt., Italien 1 552 300 oder 0,52 pCt., Türkei 1 100 000 oder 0,44 pCt., Frankreich endlich 671 000 oder nur 0,17 pCt. Die französische Zeitschrift schließt diese Notiz mit einem ernsten Worte über dieses für Frankreich sehr bedenkliche Ergebnis.

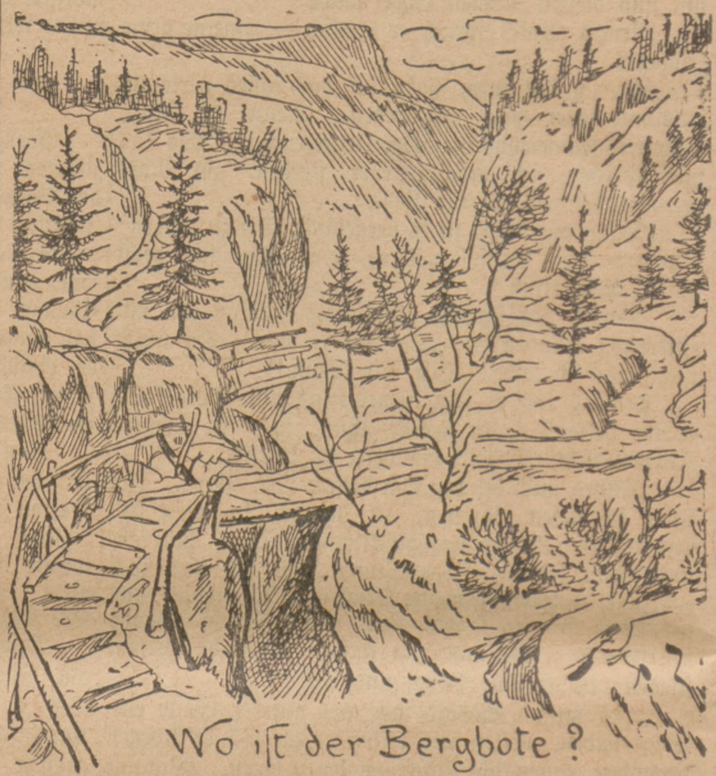
Wachstum der Menschen. Der menschliche Körper wächst nicht in gleichem Verhältnis in Bezug auf einzelne Körpergegenden. Kopf und Nacken verdoppeln sich in Bezug auf Länge von der Geburt bis zur Reife, der Rumpf erreicht das Dreifache, die oberen Extremitäten erreichen das Vierfache, die unteren das Fünffache ihrer urspüglichen Größe. Diese Zunahme erfolgt nicht gleichförmig. Der Arm verdoppelt sich an Länge bis zum fünften und verdreifacht sich bis zum vierzehnten Lebensjahre; die Hand verdoppelt sich bis zum siebenten Jahre und verdreifacht sich bis zur Reife, das Bein verdoppelt sich an Länge bis zum dritten und wächst um das Vierfache bis zum zwölften Jahre; der Oberschenkel zeigt das stärkste Wachstum, indem er bei Erwachsenen fünf- bis siebenmal so groß ist, als zur Zeit der Geburt. Der Fuß erreicht nur die Hälfte des Wachstums, indem er bei Erwachsenen dreiundeinhalmal so groß ist, als bei der Geburt, kurz, der Oberschenkel wächst mehr als die ganze Extremität und mehr als der Fuß. Der Fuß ist so groß an Länge, als der Schädel an Höhe, aber nur bis zum zehnten Jahre, von welcher Zeit an der Schädel kurzer ist; der Fuß kann vielmehr mit der Hand verglichen werden, indem er im allgemeinen so lang wie der Umfang der Faust ist.

Gedankensplitter.

Den Wunsch, „Die Erde sei ihm leicht“ sollte man eher dem Neugeborenen als dem Todten mit auf den Weg geben“.

Heiteres.

Vexierbild.



Das genügt. Ein General sendet den Ordonnanzburschen zu seiner Frau und läßt ihr sagen, er werde zum Mittagessen nicht nach Hause kommen. „Na“, fragt der General, als der Bursche zurückkommt, „was hat meine Frau gesagt?“ — Nichts, Herr General! . . . aber sie hat's Maul verzogen.

Reserviertes Urteil. Moderner Maler: „Was sagen Sie zu meinem Bilde?“ — Herr: „Seien Sie versichert, daß ich Sie als — Mensch weiter achte!“

Familiennachricht. Die Geburt eines selbstverständlich schönen, strammen Jungen zeigt an Lieutenant von Schneidewitz.

Stimmt. Frau (eine Gardinenpredigt einleitend): „Mein Gott, es schlägt schon ein Uhr. — Mann (angeheitert): „Na siehst Du, liebes Täubchen, weniger kann es ja gar nicht schlagen.

Ein schönes Gedicht von Schiller. Aber heute hat uns der Herr Professor ein schönes Gedicht vorgelesen, Mama! — So, so, was war denn das für eins? — Es ist, glaub' ich, von Schiller und heißt: Die Kraniche und der Pfiffikus.

„Die Bank läßt sich nicht foppen“. In Monaco kommt ein Herr mit seiner nicht mehr ganz jungen, dafür aber recht koketten Frau in den Spielsaal. Sie hüpft an den Spieltisch, ruft mit lauter Stimme: Ich setze mein Alter!“ und besetzt — Nummer 22. Nach wenigen Augenblicken hat Nummer 36 gewonnen, und der Mann sagt zu seiner Frau: „Da hast Du es; wenn Du Dein wirkliches Alter gesetzest hättest, hättest Du gewonnen. Die Bank läßt sich nicht foppen!“

Preis-Rätsel.

Zweisilbige Charade.

O, der ist wahrlich zu beklagen,
Und sein Geschick ist endlos hart,
Der in des Lebens schweren Tagen
An Gott und Welt das Erste ward.

Das Zweite liegt in weiter Ferne,
Und dennoch siehst Du's weit und breit,
Erschaffen mit dem ersten Sterne
War es doch schon von Ewigkeit.

Du ringst und wirst es nie erstreben,
Erschaffst Du's gleich mit eigner Hand,
Das Kind erblickt es mit dem Leben,
Nicht faßt's der menschliche Verstand.

Doch nie laß Dich vom Ganzen leiten,
Wenn es dir naht, entflieh mit Kraft,
Es ist ein Ding um das sich streiten
Der Glaube und die Wissenschaft.

Auflösung des Preis-Rätsels erfolgt in Nummer 22.

Jeder Leser kann sich am Erraten beteiligen. Den Einsendungen ist eine Zehnpfennig-Marke beizufügen. Die drei der Form nach besten, richtigen Lösungen die bis zum 31. Mai an die Redaktion des „Zeitspiegel“ Berlin SW. 68, gelangen, erhalten je einen Preis.

I. Preis: Deutsche Pfalz und deutsches Dorf (prachtvoll illustr.)
II. Preis: Steinhausen, Geschichte Wendelins von Langenau.
III. Preis: Steinhausen, Herr Moffs kauft sein Buch.

Außerdem werden nach freier Wahl einzelne Rätsel-Löser mit den „Bunten Blättern“ von der Berliner Gewerbeausstellung bedacht werden.

Die Namen der übrigen Einsender von richtigen Lösungen werden veröffentlicht.

Auflösung des Preis-Rätsels aus Nummer 18:
Schenkendorf.

Verantwortlicher Redacteur: Hans Sartorius, Berlin. — Verlag von Max Pasch, Berlin SW. — Druck von Wilhelm Greve, Berlin SW.